Indiana Tribüne.

Erscheint täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 3 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 2 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post außerhalb der Stadt eingeschickt in Vorausbezahlung $2 per Jahr.

Office: 18 Süd Alabama Straße.

Indianapolis, Ind., 6 September 98

Völkerrecht und Kabelzerstörung.

Eine Seite in der Geschichte unseres Kabel-Telegraphendienstes ist gerade im Hinblick auf gewisse Ereignisse des jüngstverflossenen Krieges von besonderem Interesse, und bei Vielen besteht noch keine ganz klare Vorstellung darüber.

Zur Zeit, als das erste Telegraphen-Kabel über den Atlantischen Ocean gelegt wurde, glaubte man thatsächlich allgemein, daß solche Kabel selbst inmitten großer Kriege stets geschützt seien, und kriegführende Nationen wenigstens moralisch sich gezwungen fühlten, niemals die Kabel neutraler Mächte, oder der Staatsangehörigen solcher, zu durchschneiden. Und diesem Gedanken wurde auch officiell in den Glückwunsch-Depeschen Ausdruck gegeben, welche damals zwischen den Ver. Staaten und England gewechselt wurden.

Noch längere Zeit nach der erfolgreichen Betriebs-Eröffnung der ersten unterseeischen Kabel blieb man bei dieser Auffassung auch stehen, obwohl dieselbe nicht formell verbrieft war. Je höher man jedoch den strategischen Werth zu veranschlagen begann, welchen die Kabel im Kriege unter Umständen haben könnten, desto mehr machte sich eine Gegenströmung in allen unmittelbar daran interessirten Ländern geltend. Halb verschleiert wurde zunächst die Drohung geäußert, daß eine Durchschneidung der Kabel im Kriege vorkommen könnte, ohne Rücksicht auf Eigenthums-Zugehörigkeit, und dann die Sache später mit einer Geld-Entschädigung für die etwaigen neutralen Eigenthümer abgemacht würde. Gleichwohl erwartete man noch immer, daß eine kriegführende Nation jedenfalls sehr sorgsam betreffs Durchschneidens von Kabeln einer dritten Macht sein werde, besonders um keine bewaffnete Intervention seitens der letzteren hervorzurufen.

Aber allen solchen Scrupeln wurde so gut wie vollständig ein Ende gemacht durch das Vorgehen der „Convention zum Schutze unterseeischer Telegraphenkabel", welche im April 1884, also volle vierzehn Jahre vor dem Ausbruch des jüngsten Krieges, in Paris stattfand.

Viele hielten gerade diese Convention für eine günstige Gelegenheit zu einer offenen Erklärung der Unverletzlichkeit dieser Kabel in Kriegszeiten. Aber welche Enttäuschung! Es zeigte sich, daß die Befürworter einer solchen Erklärung auf der Convention bei Weitem in der Minderheit waren, und in Art. 15 der getroffenen Vereinbarungen wurde ausdrücklich der Vorbehalt gemacht, die Bestimmungen bezüglich des Schutzes der Kabel sollten „in keiner Weise die Freiheit des Handelns kriegführender Mächte einschränken."

Die Früchte dieser Entscheidung sind gerade im amerikanisch-spanischen Kriege besonders an's Licht getreten, und die Wirkung auf die künftige diesbezügliche Politik der Nationen dürfte eine weitreichende sein.

Nicht ohne besondere Veranlassung hatte man sich solcherart verclausulirt; denn zwei Jahre vor dem Zusammentritt dieser Convention hatte der Krieg zwischen Peru und Chile sehr eindringlich dargethan, was für einen großen Vortheil die Kabel zur Entscheidung eines Kampfes verleihen könnten, und es war denn auch nicht die mindeste Rücksicht in der Zerstörung von Kabelverbindungen an der Westküste Süd-Amerika's genommen worden. Jene Kabel lagen übrigens meist in seichtem Wasser und waren für die übrige Welt von geringem Werth. Die Engländer sahen den obigen Beschluß nicht gern; denn sie besitzen bekanntlich mehr unterseeische Kabel, als alle übrigen Nationen.

Es könnte künftighin unter Umständen zu Gefechten zwischen Kabeldurchschneidungs- und Kabellegungs-Partien kommen!

Hexenstein aus Indianerzeit.

Die malerisch gelegene, sonst aber sehr nüchterne canadische Dominal-Stadt Ottawa hat wenigstens eine große Natur-Curiosität aus alter Zeit aufzuweisen. Auf diese Curiosität, welche einige Jahrzehnte lang so gut wie unbeachtet blieb — ba sie von der Natur sozusagen verschleiert wurde — ist man neuerdings wieder aufmerksam geworden.

Man hat dieses eigentliche Naturgebilde passenderweise „Hexenstein" getauft, und dasselbe ist im Rockliffe-Park zu finden, nur wenige Hundert Fuß von den Geleisen der electrischen Straßenbahn-Linie entfernt und gleichwohl nichts weniger, als ohne Weiteres auffallend.

In festes Felsgestein ist nämlich die Gestalt einer dürren, hageren Hexe, welche auf einem Besenstiel reitet, unvergänglich eingekörnt, — kein Kunstbild, das mit dem Meißel oder sonstigen Instrumenten hätten entstehen können, sondern offenbar schon bei der Bildung dieses Felsens mit hervorgerufen. Das Gesicht der Gestalt ist einem Frauengesicht sprechend ähnlich, und in wirrer Masse flattert das Haupthaar durch die Luft. Die Bewohner der Nachbarschaft des Blocksberges könnten ordentlich neidisch werden, wenn sie dieses natürliche Hexenbild sehen würden, und sich dasselbe in ihre Heimath versetzt wünschen!

Der gewaltige Felsstein selber ist von dunkler Farbe, das eingesprengte Hexenbild aber, sammt dem Besenstiel, ist weiß und hat ein marmorartiges Aussehen. Die Umrisse der Gliedmaßen sind ebenfalls deutlich zu sehen, und was die wehenden Haarlocken anbelangt, so sind dieselben einfach aus langen Ranken feiner Moose gebildet, welche sich an die Felsfläche gehängt haben und gerade wegen des zarteren Stoffes um so natürlicher aussehen.

Die „Eingeborenen" an den Gestaden des Ottawa entlang kennen diesen Hexenstein seit Generationen sehr gut; wenn sie aber überhaupt von ihm reden, geschieht es nur mit einem gewissen ehrfürchtigen Grausen! Und keiner Dieser, so sagt man wenigstens, würde es zur Nachtzeit wagen, über diese Stätte zu gehen.

Es knüpfen sich mancherlei interessante alte Legenden an dieses seltsame Naturspiel. Eine dieser, die man vielleicht noch da und dort aus dem Munde alter, ungewöhnlich gesprächiger Flußleute vernehmen kann, ist folgende: Ein Indianerhäuptling vom Ottawa-Stamme war mit einer Indianermaid verlobt. Ehe es aber zur Verbindung kam, wurde das Mädchen „verzaubert" und verschwand auf immerdar. Ihr Verschwinden wurde sofort auf Hexerei zurückgeführt, und das Medicinweib des Stammes selber wurde der ruchlosen That angeklagt. Sie wurde am Fuße dieses nämlichen Felsens angebunden und verbrannt. Als das Feuer ausgebrannt war, entdeckte man gar keine „sterblichen Ueberreste" des unheimlichen Weibes mehr, — aber in den Felsen eingegraben sah man zum ersten Male die seltsame Weibsgestalt, welche noch heute darin zu sehen ist.

Vor 40 Jahren war der Hexenstein bekannter, als heute. Aufwachsende Bäume haben ihn weiterhin zum großen Theile versteckt. Neuerdings aber ist er wieder mehr in den Vordergrund der Beachtung getreten, und Sägemühlen-Angestellte der Nachbarschaft benutzen gerne die Hexe als — Schießscheibe. Wenigstens harmlose Hexenverfolgung!

Von der Indianer-Zeichensprache.

Eines der besten neuerdings erschienenen Werke über den obigen, immer noch wenig verstandenen Gegenstand ist das Buch von Capitän H. L. Scott, Mitglied der Bundesarmee, welchem mehr, als jedem Anderen, durch seine abenteuerlichen Erfahrungen mit dem Nez-Perces-Häuptling Joseph und anderen rothhäutigen Berühmtheiten Gelegenheit zur Sammlung vollständigen Materials zu Gebote stand.

Mit Recht hat man die Zeichensprache der Ebenen-Indianer mit der Taubstummen-Sprache verglichen; aber damit ist der Gegenstand noch lange nicht erschöpft. Man hat es hier zum Theil mit Ueberbleibseln einer Zeit zu thun, welche der Zeit des wirklichen gesprochenen Wortes in der Menschheitsgeschichte vorhergeht, also unabsehbar weit zurückliegt.

Auch in der Indianerwelt herrscht bekanntlich ein wahrhaft babylonisches Sprachengewirr. Einige wenige dieser Sprachen haben es zum Rang indianischer „Weltsprachen" gebracht, und diejenigen Stämme, deren Muttersprache sie sind, leisten denn auch das Allerwenigste in der Zeichensprache, so z. B. die Comanchen, welche die Zeichen fast gar nicht verstehen. Cheyennes und Sioux können sich mit einander kaum anders, als durch Zeichen unterhalten, während beide Stämme geläufig mit dem Comanchen in dessen Sprache sprechen können. Bei manchen östlichen Zweigen der Sioux ist infolge langer Trennung von anderen Indianern die Kenntniß der Zeichensprache fast ganz verloren gegangen; im Uebrigen wird dieselbe noch weithin verstanden, von Britisch-Columbia bis hinab nach Mexico und wahrscheinlich noch viel weiter südlich und nördlich.

Schier zahllos sind die Zeichen dieser Zeichensprache, und es sind noch gar viele neue im Laufe der Zeit hinzugekommen. Und die nämlichen Zeichen haben häufig sehr verschiedene Bedeutungen, die aber allemal durch die besonderen Umstände festgesetzt sind. Ein Schwenken der Hand z. B. ist stets eine Frage; einem Bekannten gegenüber aber, der in der Ferne auftaucht, bedeutet es: „Wohin gehst Du?" und einem Fremden gegenüber: „Wer bist Du?" Aber noch viele andere Fragen können dadurch ausgedrückt werden.

Auch Begriffe, die sehr weit von einander abzuliegen scheinen, können durch das nämliche Zeichen ausgedrückt werden. So z. B. wird das Zeichen für „Kaffee" auch für „Falle" gebraucht; dies kommt daher, daß das Bild des Mahlens in einer Mühle und des Fangens in einer Falle für die indianische Vorstellung einander nahe liegen. Der Verkehr mit Weißen hat ebenfalls zu eigenthümlichen Bereicherungen der Zeichensprache geführt. So hat der Umstand, daß der erste Indianeragent, welcher den Cheyennes und Arapahoes bekannt wurde, falsche Zähne hatte, Veranlassung zu einem merkwürdigen allgemeinen Zeichen für den Begriff „Indianeragent" gegeben. Das Zeichen für die Handlung des Grabens beruht auf dem Schulterblatt des Büffels, als dem ältesten bekannten Grabwerkzeug. Solche culturgeschichtlich interessante Zeichen ließen sich noch in Masse anführen.

Verschwundener großer See.

Vorkommnisse, welche sich mit dem obigen Titel bezeichnen ließen, spielen meistens in den geheimnißvollen Regionen im Innern Floridas oder sonstwo vortherum. Der Schauplatz des nachfolgenden Ereignisses aber ist eine, bislang als ziemlich solid bekannte Gegend im südlichen Californien.

Von da kommt nämlich die merkwürdige Kunde, daß der Tulare-See, einstmals der größte Süßwasser-Körper westlich von den Rocky Mountains, einfach verschwunden ist und nichts als eine Fläche rasch vertrocknenden, oder nur noch in Riffen sich behauptenden Schlammes hinterlassen hat!

Dieser selbe See war einmal mehr als 80 Meilen lang und an seiner weitesten Stelle etwa 35 Meilen breit. Große Dampfer wiegten sich vor zwanzig Jahren auf dem See; nur einige Theile desselben zeichneten sich durch bemerkenswerthe Untiefen aus, in denen ein Erwachsener mehrere Meilen weit mit Sicherheit waten konnte. Um 1875 herum bot der See einen besonders beliebten Tummelplatz für den californischen Nimrod, da es in verschiednen Gegenden seiner Oberfläche von mancherlei Jagdgeflügel wimmelte. So glatt, wie ein Spiegel, war das Wasser des Sees und so klar, daß man selbst an den größten Tiefen bis auf den Grund hinabschauen konnte.

In den letzten Jahren jedoch war dieser stattlicher See immer mehr eingeschrumpft; gleichwohl bildete sein vollständiges Verschwinden eine große Ueberraschung. Manche bringen dasselbe lediglich mit wiederholten ungewöhnlich regenarmen Jahren in Verbindung; ein wissenschaftlicher Beobachter erklärt jedoch, die Hauptursache sei in der Benutzung der Gewässer des King- und Tularesflusses für künstliche Berieselung zu suchen. Dies wäre das erste Mal, daß künstliche Berieselung eine so enorme Wirkung erzielt hätte! Wie dem auch sei, man glaubt, daß in gewisser Beziehung sich das Verschwinden des Sees als ein großer Segen erweisen werde, da das ehemalige See-Bett ganz vorzügliches Ackerbau-Land liefere. Auch hofft man, daß die Gegend jetzt weit weniger malariagefährlich sein werde. Aber wenn der Wasserkörper eines schönen Tages unerwartet wieder auftauchen sollte?

Meerestiefen und Kabel.

Bekanntlich ist die genauere Kenntniß der Tiefen des Oceans eine verhältnißmäßig neue Wissenschaft, und eine besonders interessante Thatsache ist es, daß die erste wirkliche Aufklärung über die Natur des Weltmeer-Bodens erst durch die Entwickelung der unterseeischen Telegraphie erlangt wurde. Diese beiden Dinge hängen also eng zusammen, und beide Kenntnisse werden ihr 50jähriges Jubiläum erst im zwanzigsten Jahrhundert feiern können!

Vor der Entwickelung der unterseeischen Kabel-Telegraphie erschien den Seefahrern kaum etwas von geringerer Wichtigkeit, als die Frage, ob der Abgrund, über welchen sie fuhren, 300 oder 30,000 Fuß tief war. Ueber die Grenzen der obersten Meeresschicht hinaus kümmerte man sich daher herzlich wenig um die Ocean-Tiefen und um das Leben ganz da unten. Vermessungen der Tiefen wurden fast nur in der Nähe der Küsten und Häfen gemacht.

Mit der unterseeischen Telegraphie aber begann auch in dieser Hinsicht eine ganz neue Aera. Heute können wir bekanntlich fast ebenso genaue Karten vom Weltmeer-Grunde haben, wie von irgend einer erforschten Landgegend. Nur daß auf dem Meeresgrunde allenthalben eine ganz merkwürdige Gleichartigkeit zu herrschen scheint; nicht einmal den Stillen Ocean ausgenommen. Ueberall scheint der Meeresgrund von demselben Zustande und derselben Beschaffenheit zu sein, nur in den Farben-Schattirungen da und dort ein wenig verschieden. Die Meisten hatten sich dies früher wesentlich anders vorgestellt.

Ein zweites Ergebniß dieser, vom Kabel in's Leben gerufenen Studien liegt in der Feststellung der Thatsache, daß der Grund des Weltmeeres in den tiefsten Regionen geometrisch merkwürdig regelmäßig ist, nur einige wenige bestimmte Gegenden ausgenommen. In dem bis jetzt bei Weitem am besten durchforschten nördlichen Atlantischen Ocean sind die Abteilungen so regelmäßig und so allmälig, daß man, wenn etwa der Ocean ausgetrocknet wäre, ganz bequem per Kutsche von Neufundland bis zur Küste Irlands fahren könnte, — und wahrscheinlich auch der Radstrampler eine ausgezeichnete Gelegenheit hätte, da der vertrocknete Grundschlamm vermuthlich schönen „Boulevard-Boden" abgeben würde!

Labrador als Schatzland.

Oede, ja schier unheimliche Vorstellungen knüpfen sich für die Meisten an den Namen Labrador: Erinnerungen an Hungersnoth- und Frostgeschichten. Schon in alter Zeit hat man Labrador als „große und schreckliche Wildniß" bezeichnet; die alten Normannen nannten es „Helluland" oder Gegend nackter Felsen. Wie die Portugiesen dazu kamen, es später Labrador oder Ackerland zu taufen, erscheint bezüglich des größten Theiles des Landes ganz unverständlich.

Nach neuerlichen Berichten scheint es aber wirklich, als ob dieser vielverschrieene Erdwinkel, welcher bisher lediglich durch den Fisch-Reichthum seiner Gewässer besonders vortheilhaft bekannt war, dazu bestimmt sei, ein reiches bergbauliches Schatzland der Zukunft, ja geradezu ein „nordöstliches Klondike" zu werden! Wie alle derartige Angaben, ist auch die vorliegende mit großer Vorsicht aufzunehmen. Thatsache ist jedenfalls, daß Labrador, infolge neuerlicher Erforschung seines Tafellandes und seiner Ströme in vielen Richtungen, jetzt die Aufmerksamkeit von Speculanten und Geschäftsleuten viel stärker auf sich zieht, als seit langen Jahren. Nicht weniger als sieben Forschungs-Expeditionen sind im heurigen Jahre nach Labrador aufgebrochen, und noch mehr dürften bald folgen. Man spricht davon, daß seine mineralischen Formationen eine auffallende Aehnlichkeit mit denen des wirklichen Klondike hätten, — und das genügt, um gar Manchem den Kopf zu verdrehen. Das Zauberwort „Gold", wenn auch im Flüsterton gesprochen, verfehlt seine Wirkung so bald noch nicht.

Auch in anderer Beziehung zieht jetzt Labrador in ungewöhnlichem Maße die Aufmerksamkeit auf sich. Man findet nämlich, daß in den Tannen- und Lärchenwäldern seiner Thäler, hinter seiner (mehr als tausend Meilen langen) Küstenlinie, ein viel größerer Reichthum steckt, als man früher angenommen hatte, und in diesem Jahre reißt man sich bei der canadischen Regierung förmlich um Holzschlag-Concessionen daselbst. Die Tage, da man Labrador als einen öden Steinhaufen ansah, scheinen jedenfalls gänzlich vorbei zu sein.

Goldenes Schauspieler-Glück.

Unter den vielen Goldfund-Geschichten, welche noch fort und fort aus dem hohen Norden herabsinken, lohnt sich selten eines etwas näherer Aufmerksamkeit.

Das nachstehende aber gehört zu diesen wenigen Ausnahmen, zumal es eine Persönlichkeit betrifft, welche seit dreißig Jahren in amerikanischen Bühnenkreisen weithin bekannt ist und früher in Verbindung mit glänzenden Namen viel genannt wurde.

George T. Snow hatte sich dreißig Jahre hindurch als Thespistarren-Ritter redlich abgeschunden, und in den schönen Tagen der alten „California Stock Company" mit einem John McCullough, Lawrence Barrett, Fechter, Booth, John T. Raymond und einer Anzahl kleinerer Sterne am dramatischen Himmel Comödie und Tragödie gespielt. In classischen und anderen Rollen hatte er sich hervorgethan, es aber nie auf einen grünen Zweig gebracht. Vor etwa zwölf Jahren ging er mit seiner besseren Hälfte — ebenfalls eine vollendete Schauspielerin — und seinen zwei kleinen Kindern nach Juneau hinauf, und in Circle City begründete er das größte Theater in Alaska. Aber auch da oben wollte ihm der Dienst Thalia's keine Schätze bringen.

In den Jahreszeiten, in denen der Musendienst ruhte, ging Snow auf bergbauliche Unternehmungen aus, ohne daß ihm und den Seinen das Glück lächelte. So schleppte er sich Jahr für Jahr auf seiner dornigen Doppel-Laufbahn weiter. Da erreichte ihn im vorigen Jahr die Kunde von den reichen neuerlichen Entdeckungen in der Klondike-Region. Wie von einem dunkeln Drang getrieben, machte sich der Bühnenheld dorthin auf, obwohl er schon Jahre zuvor dieselbe Gegend mit mehreren Anderen erfolglos abgesucht hatte.

Mit Weib und beiden Kindern machte er sich eilends über das Eis nach den Uferbänken des Bonanza Creek zu. Und siehe da! Diesmal hatte ihn seine dunkle Ahnung nicht betrogen. Snow's Bergbau-Besitz ist nach den verlässigsten Schätzungen 200,000 Dollars werth! Das hat ihm ein Jahr in der Klondike-Region eingebracht, und dreißig Jahre Schauspielern hatte ihn kaum vor dem Verhungern bewahrt. Und zum Glücke ist er in der Region, wo er lange zuvor nichts als Noth und Strapazen gesehen! So unberechenbar ist Fortuna's Laune. Wer darauf baut, mag es bitter zu bereuen haben.

— Sämmtliche Officiere, die einem Kriegerverein in Weimar als Mitglieder angehören, haben das Verlangen gestellt, den Stadtrath Meyer, den Vorsitzenden des freisinnigen Vereins, aus dem Verein ausschließen; anderen Falles würden sie zum Austritt aus dem Verein genöthigt sein. Stadtrath Meyer gehört seit Jahren als eifriges Mitglied dem Kriegerverein an. Als freisinniger Führer in Weimar ist er ebenfalls seit Jahren hervorgetreten.

— Der Ingenieur von Schuhmacher aus Luzern, der geschäftlich mit der Firma de Wendel zu thun hatte, wurde verhaftet, als er die südlich von Diedenhofen abgehaltenen Manöver besichtigte und dabei eine Mörserbatterie abzeichnete. Da man auch ein kriegstechnisches Werk bei ihm vorfand, wurde er wegen Spionageverdachts dem Amtsgericht vorgeführt. Hier erklärte er, daß er in seinem Heimathland Reserveofficier sei und daher an Manövern ein erhöhtes Interesse nehme. Die Aufzeichnungen habe er lediglich für sich, keineswegs aber in der Absicht der Spionage gemacht.

— Daß zerspreute Professoren nicht nur in den Witzblättern, sondern auch in der Wirklichkeit vorkommen, dafür liefert folgendes Geschichtchen den Beweis: Vor Kurzem hat die theologische Fakultät der Universität Freiburg den Reichstagsabgeordneten, Geistl. Rath und Dekan Lender aus Anlaß der 25jährigen Jubiläumsfeier der von ihm geleiteten Lehranstalt in Sasbach zum Ehrendoctor ernannt. Für die Ueberbringung der Urkunde wurden die Herren Professoren Keppler und Rückert ausersehen. Am bestimmten Tage erschienen sie in Sasbach und in feierlicher Ansprache verkündete Professor Keppler dem Dekan die ihm zugedachte Ehrung, worauf sein Begleiter die bedeutungsvolle Kapsel überreichte. Nach den üblichen Dankesworten schickte der Gefeierte sich an, die Urkunde seiner neuen Würde in Augenschein zu nehmen. Man öffnete die Kapsel und — allgemeine Verblüffung — sie war leer. In der Eile der Abreise hatte man die Hauptsache, das Doctordiplom — zu Hause liegen lassen. Die Urkunde wurde dann später dem Jubilar noch nachträglich durch Professor Schanzenbach überbracht.

Schönheit sitzt im Blut.

Reines Blut bedeutet reine Haut. Ohne diese keine Schönheit. Cascarets, Candy Cathartic reinigen das Blut, kräftigen die Leber und entfernen alles Unreine aus dem Körper. Fangen Sie heute an, Pusteln, Geschwüre, Mitesser und so weiter zu vertreiben. Schönheit für 10c. In allen Apotheken. Zufriedenstellung garantirt. 10c. 25c. 50c.

Beim Fuchsgraben.

Von R. Bach.

„Gnädiger Herr, das geht nicht länger so! Reste von Hasen, Rehkitzchen, Federn von Enten, Hühnern, Krähen liegen vor der Hauptröhre, ja, sehen Sie her, Federn aus dem Spiel eines Fasanenhahns fand ich —"

„Was? Fasanen auch — das ist unerhört!"

„Ja, und wer bekommt's nachher? Ich, immer ich!"

„Oh, oh, lieber Bastian, der Fuchs kriegt's im Winter auf den Balg."

„Erst dann, leider! Bis dahin hat er uns alle Fasanen geraubt und dann heißt's: Der Bastian versteht nichts von der Fasanenzucht er kriegt nichts hoch!"

„Na — also?"

„Also meine ich, gnädiger Herr, das Raubnest muß ausgenommen, die rothe Brut mit Stumpf und Stiel vertilgt werden."

„Morgen, morgen, Alterchen."

„Nein, sofort, mit Permiß, Euer Gnaden. Morgen könnt es zu spät sein, denn der Fähe scheint es nicht mehr geheuer zu sein, sie tritt vielleicht schon über Nacht Sommerurlaub an und führt das Geheck, etwa sieben hungrige Mäuler stark, sechs Wochen alt, in's hohe Korn. Dann freut sich der Goldfuchs da drüben."

„Wer — was — Goldfuchs?"

„Mit Permiß, meinte das Fräulein da drüben, das Füchse hetzt und die capitalsten Böcke —"

„Schon gut, schon gut, Bastian. Vorwärts mit Axt und Rodehaue, drei Spaten, kurze Schaufeln und Fuchszange mit — ich eile zum Vorwerk, um halb 9 Uhr bin ich am Bau, bringe Frech und Schlingel mit."

„Bravo, gnädigster Herr, wir heben die ganze Sippe aus."

* * *

„Sind alle Röhren geschlossen?"

„Jawohl. Soll Frech hinein?"

„Schlingel kann sich heute die Sporen verdienen. Ja, ja, mein schwarzes, krummläufiges Teufelchen Du, weine nicht so vergnügt, Du sollst Dir die Sporen verdienen, aber nimm Dich in Acht, Füchslein ist gar nicht gespaßig, es beißt!"

Nach dieser kurzen ermuthigenden Ansprache koppelte Herr Fritz von Eisenbach den jungen Dachshund los und ließ ihn zur Hauptröhre. Der Hund windete einen Augenblick und schlieffte dann mit allen Zeichen höchster Erregung ein. Lautlose Stille, selbst Frech, der alte in tausend Schlachten erprobte Kämpe, hielt mit verbissenem Knurren inne. Plötzlich drang ein Laut aus der Röhre, der Schlingel gab Hals, kräftig, energisch, jetzt im höchsten Discant, nun mit Schmerzton vermischt, er hatte den ersten Schmiß weg. Das rührte ihn nicht! Immer schärfer drang er vor, die Jäger, mit dem Ohr am Erdboden lauschend, vernahmen es und auch das wüthende Gekecker des Fuchtes.

„Die Löwin vertheidigt ihr Junges," meinte der Herr.

„Ja, ja, Madame weist seine Zärtlichkeiten ab — woll'n wir nicht lieber Frech zu Hilfe senden?"

„Aber Bastian! Viele Köche — Du weißt doch, Schlingel wird sein Examen schon bestehen."

„Herr, jetzt hat er die Fähe in eine todte Röhre getrieben, er liegt fest vor, ich hör' auch die Jungen rumoren."

„Wahrhaftig — der Hund ist doch fumos! Ob wir schon durchschlagen können?"

„Hm, wenn Schlingel fest bleibt?!"

„Versuchen wir's — los!"

Und Picke und Spaten arbeiteten, der Sand flog heraus, der Schweiß floß nur so. „Alle Wetter, nun kommt Lehm, danke ergebenst," dachte Fritz von Eisenbach, „und schon einen Meter tief — das reine römisch-irische Dampfbad."

Beide Männer arbeiteten flott weiter, das wüthende jiff — jaff des Hundes, das erbitterte Kecken der Fähe klang immer näher, nun noch ein Spatenstich —

„Halt, das Fuchs — die Zange meine ich, Bastian."

„Da — aufgepaßt!"

Nach dem letzten Spatenstich tauchte ein rothgelber Fuchskopf mit zurückgelegten, fast schwarzen Lauschern aus dem Schacht empor und, schwapp, packte ihn die von dem Herrn gewandt geführte Zange. Alles Sträuben half Madame Reinecke nichts, sie mußte an's Tageslicht und Schlingel, fest verbissen an ihr hängend, mit. Einen Augenblick verschnaufte Herr von Eisenbach und nickte blos ein „Gut gemacht" dem alten Jagdkumpan zu, als dieser schnell den Spaten und einen dicken Sack vor die Röhre steckte.

„Ja, ja, lebendig woll'n wir die Racker haben," meinte Bastian schmunzelnd und öffnete den Sack zur Aufnahme der jungen Brut, während Frech und der aus mehreren Blutigen schweißende Schlingel der alten Fähe den Garaus machten.

„Um einen Fuchs bitte ich," ertönte es plötzlich.

Elektrisirt fuhr Herr von Eisenbach herum. „Ach, welche Ehre, mein gnädigstes Fräulein — nicht auf der Birsch?"

„Schon heute früh, Herr Nachbar, habe einen Achter geschossen —"

„Was — Achter?" unterbrach Herr Fritz.

„Gewiß! Einen Achter bei den Hollundern — weiße Enden wie mein Zeigefinger lang, — Gehörn 27 Centimeter hoch, Rosen —"

„Wieder mein Bock," entfuhr es ärgerlich dem Herrn von Eisenbach, „das gnädige Fräulein scheinen gern fremde Böcke zu schießen!"

„Fremde Böcke? Unverständlich! Der Bock äsete sich auf meiner Wiese, auf meiner Wiese, Herr Nachbar."

„So, so, man schießt keine Grenzböcke, schon voriges Jahr —"

„Ja, der hatte noch höher aufgesetzt, 29 Centi —"

„Mieze, machen Sie mich nicht rasend," flüsterte Herr Fritz dem jungen, entzückend ausschauenden Mädchen heftigen Tons zu, indem er dicht an ihr Pferd herantrat.

„Pah, Herr Nachbar," gab sie, muthwillig lachend, Bescheid, „Grenze hin, Grenze her, wer über die Grenze tritt, der muß dran glauben."

„Gut, werd's mir merken, Mieze, Auge um Auge, Zahn um Zahn — — ah, Loreley," endete er, ganz verklärt die hold-anmuthig erröthende junge Dame betrachtend, deren fast überreiches, wundervoll goldblondes Haar sich gelöst hatte und nun bis über die Hüften gleich einem Schleier wallend sie umfing.

„Goldfuchs, prächtiger," murmelte der alte Bastian, der inzwischen ein junges Füchslein nach dem andern mit kundigem Griff aus dem Kessel hervorgeholt und in den Sack versenkt hatte. Sechs waren drinn, wo steckte der siebente? Sieben mußten es sein, sieben balgten sich gestern Abend noch wild vergnügt auf dem hart wie eine Tenne getretenen Spielplatz — wo war die böse Sieben? Verklüftet wird sich das Rackerchen haben. Aha, nun hilft er ihr die Mähne aufstecken, sie ist abgestiegen, der Braune trottet ab, nee, so 'ne verliebte Ba — oh, mit Permiß — na, wird's bald werden, so gebt Euch doch einen Kuß, 'n ganzes Schock, der alte Bastel sieht nischt, i wo, wie wird er denn! Die Präliminarien dauerten dem alten Jackenknecht zu lange. „Gnädiger Herr," rief er, „ich hab' sie, aber nur sechs."

Ertappten Sündern gleich fuhren Fritz und Mieze auseinander.

„So? Wo ist der siebente?"

„Hat sich verklüftet — will blos den Sack mit den sechsen hoch aufhängen, damit die Köter nicht herankönnen — so, werd' die böse Sieben gleich haben."

„Ah, das ist sie ja," riefen die jungen Leute zusammen, als nach zwei Spatenstichen das listige Gaunergesichtchen der Sieben aus dem Dunkel hervortauchte, „Kiekerchen" soll sie heißen."

„Ich will mir Kiekerchen selbst holen," rief Fräulein Marie von Welsungen und sprang graziös in die Grube.

„Vorsicht, schöne Nachbarin, er beißt!"

„Ist ja kein Wolf — solch' niedliches Kerlchen — au, au, — sieh, sieh, Du kleine Giftpflanze, nun aber wirst Du erst recht gefaßt!" Und damit hob die junge Dame trotz des stark blutenden Fingers Kiekerchen wirklich aus.

„Aber, Fräulein Marie, Mieze, wie können Sie nur — zeigen Sie mal den Finger. Wahrhaftig bis auf den Knochen durch. Bastian, Wasser holen, schnell."

„Wer wird denn soviel Redens davon machen, Herr Nachbar. Thut kaum weh, morgen wieder gut."

„Halt, erst mal Kiekerchen zu den Geschwisterchen, so. Frech und Schlingel, her, angekoppelt, ruhig — wollt ihr wohl! Nun den Finger in das Glas halten, ausbluten lassen — schön — ah, jetzt die Leinewand herum — Mieze, süße Mieze —"

„Herr Nachbar Fritz —"

„Bastian, Du kannst vorweg gehen, die Hacken soll der Forstlehrling holen — Mieze, reizendster Wildbieb — ja, ja, die Rehböcke müssen gerächt werden, Grenze hin, Grenze her, wer über die Grenze tritt, der muß daran glauben, Mieze, dieser Kuß sei die Strafe."

„Fritz, Respekt! Aber Fritz, ich —"

„Ach was, Grenze hin, Grenze her, ich liebe Dich grenzenlos, das ist keine Grenzwidrigkeit — Mieze, ich halte Dich fest."

„Hier gnädiger Herr," ließ sich der alte Bastian vernehmen, „der junge Eichenbruch, darf ich Ihren Hut nicht damit schmücken?"

„Wozu?"

„Nun, 8 Füchse zur Strecke und ein Reh mit Herzschuß, ist das nicht genug? Ich wünsche auch tausendfältiges Glück, gnädiges Fräulein." —

— **Meerschaumpfeifen, lange deutsche Pfeifen, Cigarrenspitzen 2c., bei Wm. Mucho, 199 Ost Washington Str.**

A New York druggist, on Broadway, who seems to be selling a whole lot of the five-cent cartons of

R·I·P·A·N·S TABULES

while some of his neighbors say that the goods do not move very well, explains the difference in this way: "I keep the five-cent cartons on the counter where everybody can see them! Now and then some one takes a carton or maybe a handful of them, getting five for a quarter or maybe six. When a medicine is as well advertised as Ripans Tabules are," says he, "there is a good deal of trade to be picked up by keeping them in sight, because, when a customer sees them he recalls the advertisement and is inclined to make a small investment, whether he wants it just then or not. Nearly everybody seems to want Ripans Tabules, and I notice that when a man buys them once he is likely to bring his friend around next week."

LAXIR BON-BONS **Cascarets** KURIEREN VERSTOPFUNG REGULIEREN DIE LEBER

McCullough & Reinhard,
Rechts-Anwälte
Zimmer 303 — 305
Indiana Trust Gebäude.
Telephon 1017.
Herr Reinhard empfiehlt sich besonders dem deutschen Publikum.

H. SEYFRIED,
Deutscher Advokat,
Zimmer 91, Lombard Block,
24 Ost Washington Straße.

Big 4 Bahn
Offizielle Linie für das 32. National Encampment G. A. R. & W. R. C.
vom 5. bis 10. September '98
in
Cincinnati, O.,
$2.25 Rundfahrt $2.25

Tickets werden am 3., 4., 5., 7. u. 8. September verkauft.
Sechs reguläre Passagierzüge verlassen Indianapolis 3.45 Vorm., 4.15 Vorm., 7 Vorm., 10.50 2.45 Nachm. und 6.20 Abends. Alle täglich mit Ausnahme des 7 Uhr Vorm. und 10.50 Vorm. Zuges.
Am Dienstag, den 6. Sept. geht ein Spezialzug Mittags um 12 Uhr mit den Beamten des Departements von Indiana und verschiedenen Posten von hier ab.
Am Mittwoch, den 7 September verläßt ein Spezialzug die Stadt um 5 Uhr Morgens.
Vergessen Sie nicht, daß die Big Four in den Union Central Bahnhof einläuft, dem Nationalen und Staats-Departement Hauptquartier gegenüber.
E. M. Bronson, A. G. P. A.

Die populäre **MONON ROUTE** ist die beste Linie nach
CHICAGO.
—Vier Züge!—

Verlassen Indianapolis	7 00 Vm	11 50 Vm
	*3 35 Nm	12 55 Nachts
Ankunft in Chicago.....	12 00 Mt	5 55 Abends
	*8 40 Ab	7 22 Vm
Züge treffen hier ein....	8 30 Vm	7 55 Vm
	*2 40 Nm	4 37 Nm

* Täglich außer Sonntags.

—Die neuesten verbesserten—
Vestibule Wagen, Wagner Schlafwagen
— elegante —
Parlor-Wagen und Eswagen.
Lokal-Schlafwagen in Indianapolis steht um 8 30 Abends bereit, verläßt Chicago 2 45 Morgens. Kann jeder Zeit nach 9 30 Abends benützt werden.
Ticket-Offices: 25 West Washington Straße, Union Bahnhof, Massachusetts Ave. Bahnhof und 22. Straße.
Geo. W. Hayler, D. P. A.

Cincinnati Züge!
C. H. & D. R. R.

Abfahrt Indianapolis		Ankunft Cincinnati
Abfahrt	3 45 Nm	Ankunft 7 30 Vm
"	8 05 Vm	" 11 20 Vm
"	*10 45 Vm	" *2 25 Nm
"	*2 45 Nm	" 6 00 Nm
"	4 45 Nm	" 7 45 Nm
"	7 00 Nm